

Probleme der Ägyptologie\*

von Wolfgang Schenkel

1. Rahmengesichtspunkte1.1 Die Wissenschaft der Ägyptologie

Ägyptologie ist die Wissenschaft vom Alten Ägypten. Alt-Ägyptologie müßte man sie heißen, hätte man sie aus der Perspektive unserer Zeit neu zu benennen. Ägyptologie ist also keine Ägyptenkunde schlechthin. Sie ist nicht einmal eigentlich eine Alt-Ägyptenkunde. Ihr Gegenstand ist vielmehr die altägyptische Hochkultur. Als deren Kern-Gebiet kann man dann zwar Ägypten bezeichnen und als deren Kern-Zeitraum mehr oder minder die letzten drei vorchristlichen Jahrtausende als die 3000 Jahre des pharaonischen Ägyptens. Die Ägyptologie befaßt sich indessen nicht nur beiläufig mit Rand-Räumen und Rand-Zeiten: mit den Einflüssen aus Nachbargebieten und den Ausstrahlungen auf diese; mit den Voraussetzungen der Entstehung der Hochkultur im Alten Ägypten und den Fernwirkungen dieser Hochkultur.

Ich formuliere diese Begriffsbestimmung der Ägyptologie als der Wissenschaft von der altägyptischen Hochkultur nicht etwa deshalb, weil ich damit eine bemerkenswerte neue Einsicht vermitteln könnte. Noch weniger tue ich dies, um mit dem Hinweis auf die raum-zeitlich offenen Grenzen wissenschafts-territoriale Ansprüche in einem das Gewohnte übersteigenden Umfang anzumelden. Ich formuliere den Sachverhalt einzig und allein deshalb, weil sich aus diesem Ansatz bestimmte Forderungen an die Wissenschaft der Ägyptologie ableiten lassen - Forderungen, deren sich die meisten Vertreter dieser Disziplin stets bewußt waren, die einigen selbst bis in die alltägliche Praxis hinein als Richtschnur dienten, die aber von Zeit zu Zeit und in einer der Zeit entsprechend

\* Öffentliche Antrittsvorlesung, gehalten am 2.5.1979 an der Universität Tübingen.

jeweils veränderten Akzentuierung neu zu formulieren sind, sollen sie nicht über dem Tagesgeschäft vergessen werden.

## 1.2 Der Untersuchungsgegenstand Altägyptische Hochkultur

Ägyptologischerseits betont man von Zeit zu Zeit gerne den Modellcharakter dessen, was die Fachwissenschaft der Ägyptologie erarbeitet, d.h. den Charakter der altägyptischen Hochkultur als eines Modells der Entwicklung von Hochkultur. Man neigt zu der Ansicht, daß die verhältnismäßig unabhängige Entwicklung dieser Hochkultur, die vergleichsweise geringen Beziehungen zu anderen Kulturen und Hochkulturen außerhalb der Flußoase des unteren Niltals Entwicklungsgesetze einer Hochkultur erkennen lassen, die sich bei manchen anderen Kulturen, zumal unserer eigenen, infolge komplizierterer Außenbeeinflussung nur schwieriger herausarbeiten lassen. Es erhebt sich hier allerdings ein doppeltes Bedenken. Erstens: Wie steht die Annahme einer vergleichsweise autonomen Entwicklung zu den eingangs geschilderten Außenkontakten des pharaonischen Ägyptens? Zweitens: Beruht die modellhafte Klarheit überhaupt auf der Einfachheit der Entwicklungslinien selbst? Beruht sie nicht vielmehr auf unserer Unkenntnis des Details einer nur bruchstückhaft faßbaren Vergangenheit?

Dem zweiten der genannten Bedenken, der Frage des Datenmangels, möchte ich hier nicht im Einzelnen nachgehen. Es wird später noch bei der Behandlung einzelner Probleme aufscheinen. Ich möchte hier nur zusammenfassend feststellen, daß das Problem des Datenmangels in der Forschungspraxis oft nicht als besonders gravierend empfunden wird, ganz einfach deshalb, weil man sich nach der Decke streckt, d.h. vom Datenmaterial ausgehend, tunlichst nur solche Fragen behandelt, zu denen das vorhandene Datenmaterial hinreicht. Doch selbst aus dieser Perspektive sind gravierende Lücken im Datenmaterial zu erkennen; um wieviel mehr erst, wenn man ohne Rückversicherung beim Quellenmaterial Fragen stellt, zumal Fragen nach komplexeren Zusammenhängen, wie sie die Fragen nach Entwicklungsgesetzen einer Hochkultur beispielsweise sind.

Nun zum ersten Bedenken, der Frage danach, ob und wieweit sich die altägyptische Hochkultur autonom entwickelt haben kann. Am besten wird man hier zunächst die Geschichte des pharaonischen Ägyptens in zwei Hälften teilen, die eineinhalb Jahrtausende zwischen den Anfängen der Hochkultur um 3000 v.Chr. und der Mitte des 2. Jahrtausends und die eineinhalb Jahrtausende zwischen der Mitte des zweiten Jahrtausends und dem Versanden dieser Hochkultur in der Zeit des Hellenismus, der Spätantike und des frühen Christentums. Im zweiten dieser Zeitabschnitte steht Ägypten in einem Gefüge von ägyptisch-vorderasiatischen Großreichen. Eine autonome Entwicklung war in diesem Rahmen sicher nicht möglich; bestenfalls könnten die autonomen Tendenzen gegenüber der Fremdbeeinflußung dominiert haben. Eine eher autonome Entwicklung könnte man dagegen für die erste der beiden Perioden annehmen. Hier waren die Außenkontakte verhältnismäßig gering. Dennoch ist auch hier Vorsicht geboten.

Schon die Einführung des Ackerbaus im Niltal im fünften vorchristlichen Jahrtausend ist ohne Anstöße durch den wesentlich älteren vorderasiatischen Ackerbau nicht gut denkbar und damit auch nicht die Überschußproduktion, die die materielle Grundlage der altägyptischen Hochkultur bildet. Ebenso verhält es sich möglicherweise mit der Hieroglyphenschrift, die um 3000 v.Chr. in Ägypten auftaucht und dann rasch zu einem integrierenden Bestandteil der altägyptischen Hochkultur wird, der erst mit ihr selbst Jahrtausende später verloren geht. Die sumerische Schrift ist älter. Beide Schriften sind im einzelnen durchaus verschieden. Das entscheidende und gemeinsame aber ist das Prinzip der Kodierung des Lautstroms mit graphischen Mitteln. Um in Ägypten aus sumerischen Anstößen eine Schrift entstehen zu lassen, ist es nicht erforderlich, schiffsladungs- oder karawanenweise Tontafeln mit Zeicheninventaren anzukarren. Es genügt die Vermittlung des Prinzips der graphischen Kodierung und - auch das ist unabdingbar - : ein Bedürfnis nach einer solchen Aufzeichnung. Dieses Bedürfnis ergibt sich m.E. aus der durch die Fortschritte der Landwirtschaft bedingten Überschußproduktion, die verwaltet sein will. Im übrigen lehren die beiden Beispiele, daß es bei der Frage der Fremdbeeinflußung nicht so sehr auf die Quantität als auf die Qualität des Einflusses an-

kommt, oder, arbeitstechnisch formuliert: daß noch so große Belegmassen aus der Peripherie eines Problems nicht die Einsicht in das zugrunde liegende Prinzip ersetzen können.

Wie autonome Entwicklung und Fremdeinwirkung zusammenwirken können, möchte ich abschließend an einem Beispiel skizzieren, das in die Zeit der ägyptisch-vorderasiatischen Großreiche hineinführt, am Beispiel des pharaonischen Imperialismus. Jeder Imperialismus hat eine Eigendynamik: Man möchte Bereiche am Rande des eigenen Territoriums absichern, z.B. wirtschaftlich wichtige Bergwerke in unbewohnten Gebieten in Reichweite des altägyptischen Siedlungsgebietes oder die Randbereiche des Siedlungsgebietes selbst gegen eindringende Fremde. Die solcherart entstehenden Schutzzonen werden nach und nach im Bewußtsein des Ägypters zu ägyptischen Territorien und werden so ihrerseits wieder schutzbedürftig. Der dadurch in Gang gesetzte Expansionsprozeß kommt in den verschiedenen Expansionszonen Ägyptens auf unterschiedliche Weise zum Stillstand: Nach Süden, in Nubien, kommt er zum Stehen, weil man irgendwann nilaufwärts in die Weite des afrikanischen Kontinents stößt, aus der kein nennenswerter Druck mehr auf die ägyptischen Positionen ausgeübt wird und deren Eroberung die ägyptischen Möglichkeiten und Interessen übersteigt. Die Bewegung läuft sich tot. Im Nordosten dagegen, in Syrien-Palästina kommt sie zum Stillstand, weil Ägypten auf gleichartige und konkurrierende Interessen anderer Großmächte trifft. Die Bewegung wird durch äußere Faktoren abgebrochen, bevor ihre eigene Dynamik sich zu Ende entwickelt hat.

Befunde dieser Art sprechen entschieden gegen Zyklentheorien der Entwicklung einer Hochkultur wie der altägyptischen, bei denen beispielsweise das Auf und Ab der Machtentfaltung, die Abfolge der drei Reiche des Alten, Mittleren und Neuen Reiches als autonomer zyklischer Ablauf gesehen wird. In Wirklichkeit liegen die Dinge wesentlich komplizierter. Ebensowenig sind einfache evolutionäre Schemata zur Erklärung ausreichend, z.B. der Ansatz einer Folge von technologischen Revolutionen. Z.B. hat sich gezeigt, worauf ich später noch zu sprechen komme, daß gerade die Bewässerungsrevolution, d.h. die Einführung

der künstlichen Felderbewässerung, deren organisatorische Probleme in solchen Schemata gerne mit der Entstehung des für den pharaonischen Staat und seine Entwicklung so bestimmenden bürokratischen Zentralismus in Zusammenhang gebracht werden, herzlich wenig hiermit zu tun hat.

Die Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung einer Hochkultur oder auch nur einiger ihrer wesentlichen Komponenten zu bestimmen, erscheint mir trotz alledem als ein verlockendes Ziel. Nur: Man muß wesentlich mehr in die Details eindringen, als man es bisher tun konnte, will man hier festen Boden unter den Füßen gewinnen. Vor allem auch: Man sollte mehr Geduld haben. Zweierlei ist hier erforderlich: erstens die Gewinnung weiterer Beobachtungsdaten; zweitens eine schärfere Analyse der Beobachtungsdaten. Ich möchte diese beiden Punkte der Reihe nach so abhandeln, daß ich zunächst überblickshaft eine Einschätzung der ägyptologischen Datenbasis gebe und anschließend an einigen wenigen Problembereichen veranschauliche, welchen Zuschnitt Problemstellungen haben können, deren Lösung wünschenswert ist, die zugleich aber einigermaßen realistische Erfolgsaussichten für Lösungen oder Teillösungen in absehbarer Zukunft eröffnen.

## 2. Die Datenbasis

In der Ägyptologie hat die Aufgabe der Zugewinnung neuer Daten in letzter Zeit wieder erheblich an Bedeutung gewonnen. Dies hat mehrere Gründe. Zum einen war man lange Zeit verhältnismäßig wenig auf neues archäologisches Fundmaterial angewiesen, weil man noch mit der Aufarbeitung dessen voll beschäftigt war, was, grob gesagt, bis zum Beginn des ersten Weltkriegs an den Tag gekommen war. Die Erschließung des so weit vorliegenden Materials durch große Sammelwerke wie Katalog, Bibliographie und Wörterbuch war dann bald nach dem zweiten Weltkrieg so weit gediehen, daß man, aus dem Vollen schöpfend, sich der Synthese zuwenden konnte. Mittlerweile sind diese Ressourcen jedoch teilweise wieder erschöpft bzw. sie werden nicht mehr den Fragestellungen gerecht, die sich in der Phase des Synthetisierens gestellt haben. Einesteils möchte man nach längerer Beschäftigung mit dem Gegenstand jetzt einiges genauer wissen, als es die

verfügbaren Daten zu wissen erlauben. Ich denke, daß ein Teil der eingangs angeschnittenen Fragen nicht ohne weiteres Datenmaterial mit hinreichender Genauigkeit zu beantworten ist. Andererseits sind wichtige Bereiche der altägyptischen Hochkultur bis jetzt nur am Rande behandelt worden, so z.B. ägyptische Stadt oder die Besiedlungsgeschichte. Ich komme darauf noch zurück. Man wird also das vorhandene Datenmaterial durch Material aus bisher vernachlässigten Bereichen ergänzen oder durch verfeinerte Aufnahmeverfahren detailreicheres Material hinzugewinnen müssen. Hier wird archäologische Feldarbeit unabdingbar, aber es bleibt auch die Aufgabe, die inzwischen angehäuften Museumsbestände besser zugänglich und die vorhandenen Daten insgesamt durch Nachschlagewerke verfügbar zu machen.

Gravierender noch als die Bedürfnisse des Schreibtischarbeiters sind die Probleme, die sich aus einschneidenden Veränderungen der archäologischen Situation in Ägypten ergeben. Jedermann kennt die fast verzweifelten Anstrengungen der letzten beiden Jahrzehnte in Nubien, für die Wissenschaft noch zu retten, was zu retten war, bevor das Land durch den neuen Stausee oberhalb von Aswân überflutet wurde. Dieser Fall ist der spektakulärste, aber man muß sich darüber im klaren sein, daß die Denkmäler in weitem Umfang in Ägypten gefährdet sind:

- durch das Ansteigen des Grundwasserspiegels infolge der Erweiterung der Bewässerungsanlagen;
- durch die Expansion der landwirtschaftlichen Nutzfläche;
- durch die Erweiterung der Siedlungen infolge des starken Bevölkerungswachstums;
- durch Industrialisierung;
- durch Anlage militärischer Einrichtungen;
- durch gnadenlose Ausplünderung auf Rechnung eines internationalen Kunsthandels;
- durch die Touristenlawine, die sich auf verhältnismäßig wenige Denkmäler wälzt und immer wieder wälzt.

Es ist dies ein sehr ernstes Problem. Seine Lösung kann man nicht auf die reinen Feldarchäologen abschieben. Deren Kräfte reichen einfach nicht aus. Auch die universitäre Ägyptologie kann hier etwas tun und sie muß etwas tun, wenn sie nicht einen guten Teil

der Ressourcen der Schreibtischarbeit preisgeben will.

### 3. Probleme

Ich möchte jetzt präzisieren, welcher Art die Fragen sind, die man unter fallweiser Einbeziehung neuhinzukommenden Materials zu beantworten versuchen sollte.

Zunächst könnte man ja daran denken, wie das eben schon anklang, mit neuem Material die Lücken zu stopfen, die unvermeidlich bei der Arbeit des Synthetisierens der letzten Jahrzehnte zurückblieben. Ich bin mir allerdings gar nicht sicher, daß dies den Aufwand lohnt. Ich habe vielmehr den Eindruck, daß man sich in der Forschung der letzten Jahrzehnte recht realistische Vorstellungen darüber gemacht hat, welche Art von Problemen man mithilfe der damals verfügbaren Daten lösen konnte, daß man infolge dessen innerhalb der abgesteckten Zielsetzungen nicht allzu große und nicht allzu weite Bereiche unerledigt zurückließ. Ich bin also der Meinung, daß die Ägyptologie in allem wesentlichen schon fast ihre Arbeit getan hätte, wenn nicht neue Forschungsziele neue Anstrengungen begründen würden.

Nun ist nach Lage der Dinge eine immer noch nicht überholte Erfahrung, daß eine Intensivierung der Feldarbeit, besonders durch die Verfeinerung der Grabungsmethoden auch recht neuartiges Material zutage fördert, so daß neue Perspektiven unvermeidlich sich vom Material her aufdrängen. Aber man braucht hier gar nicht auf zukünftige Erfahrungen zu warten. Man hat sie in jüngster Zeit schon gemacht. Z.B. hat sich das Schwergewicht der Grabungstätigkeit neuerdings etwas in Richtung Siedlungsgrabungen verschoben. Darin liegt potentiell eine fast grundsätzliche Verschiebung der Perspektive beschlossen. Denn was man bis jetzt vom Alten Ägypten weiß, beruht in überwältigendem Umfang auf den Funden aus den Nekropolen, weniger schon auf dem Material aus den Tempelbezirken. In der Hauptsache beruht unsere heutige Kenntnis auf dem, was aus dem einen oder anderen Grund von den Ägyptern in die Nekropolen gebracht wurde. Das ist eine gewaltige Menge. Auch wird dieses Material nicht durch Siedlungsgrabungen

zu ersetzen sein; denn ein guter Teil der Materialien, die in den Wüstennekropolen erhalten blieben, konnten in den tiefer gelegenen Siedlungen infolge des Grundwassers die Jahrhunderte und Jahrtausende nicht überdauern. Aber die Siedlungsgrabungen werden z.B. manche Einblicke in die gesellschaftlichen Verhältnisse zulassen, die aus Bestattungen, und zumal aus den einseitig der Oberschicht zugehörigen datenreichsten Bestattungen, nicht zu gewinnen sind.

Mir erscheint aber, daß man unbeschadet der Notwendigkeiten und Möglichkeiten der Feldarchäologie, besonders die große Frage der historischen Entwicklung der altägyptischen Hochkultur erneut und präziser stellen sollte und daß man bei der Setzung der Prioritäten in Feldarchäologie und Datenaufbereitung das Ziel der erneuten Beantwortung dieser Frage vor Augen halten sollte.

Was aber heißt: die große Frage der historischen Entwicklung der altägyptischen Hochkultur? Ich meine damit vor allem die Klärung der Kausalzusammenhänge. Das soll nicht heißen, daß die Entwicklung in allen Einzelheiten kausal sich erklären läßt. Es soll damit nur gesagt sein: daß man die Kausalzusammenhänge, soweit sie bestehen und soweit sie die Entwicklung wesentlich bestimmen, herausarbeiten soll. Im Grunde ist das eine Forderung, die aus der Behauptung abgeleitet ist, die altägyptische Kultur habe sich, zumindest zeitweise, in relativer Abgeschlossenheit entwickelt. Denn wenn irgendwo, müßte man unter diesen Bedingungen in der Lage sein, einige Faktoren zu isolieren, die innerhalb der hier vergleichsweise eng gesteckten Grenzen Veränderungen bewirkt haben. Wie ich mir dies vorstelle, sei an einigen Beispielen erläutert, die teilweise schon in der aktuellen Forschung eine Rolle spielen, deren Untersuchung teilweise überhaupt erst in Angriff zu nehmen wäre. Wenn man will, kann man das erste Beispiel der Basis, das zweite und dritte dem Überbau und das vierte keinem von beiden zurechnen.

Beispiel 1:

Ägypten liegt teils in einer ariden, teils in einer semi-ariden Zone. Wäre der Nil nicht, würde man heute nicht viel darüber zu reden haben - jedenfalls wenig über die drei vorchristlichen Jahrtausende, in die das pharaonische Ägypten datiert. Das Alluvialland des Nils und die Bewässerung dieses Landes durch die jährliche Nilflut bilden die wesentliche materielle Existenzgrundlage der Alten Ägypter. Nun ist die Bewässerung einer landwirtschaftlichen Nutzfläche eine einigermaßen komplizierte Angelegenheit. Ich kann sie deshalb hier nicht einmal in dem Umfang darstellen, wie sie sich meinem immer noch etwas laienhaften Verstand erschlossen hat. Immerhin soviel: Der Nil ist ein Dammfluß, d.h. seine Uferdämme liegen durch fortwährende Sedimentierung höher als das Niltal. In der Überschwemmungszeit tritt der Fluß über die Ufer und das Wasser strömt, dem natürlichen Gefälle folgend, zu den Talrändern hin aus. Brechen durch den Druck der Wasserflut die Dämme, so verlagert sich u.U. der Flußlauf und es entstehen an anderer Stelle neue Uferdämme. Dämme unterschiedlichen Alters bilden eine Art Becken, Bassins, in denen das Wasser über längere Zeit stehen und von der Erde aufgenommen werden kann. Schon im Altertum entdeckte man Möglichkeiten, dieses natürliche Bewässerungssystem mit Hilfe der Technik zu optimieren, durch Verbesserung der Wasserhaltung der Bassins mit Hilfe künstlicher Dämme, durch Verbesserung der Wasserzufuhr zu den Bassins mit Hilfe von Kanälen und Wasserhebeegeräten u.a.m. Auf diese Weise gelang es, immer mehr Land immer besser zu bewässern, schließlich sogar durch das ganze Jahr hindurch, d.h. auch außerhalb der Überschwemmungszeit und dadurch bis zu 2 und 3 Ernten im Jahr zu erzielen. Für die Gegenwart bedeutet hier der neue Hochdamm bei Assuan einen Markstein und - zum mindesten vorläufig - ein gewisses Ende.

Nun liegt der Gedanke auf der Hand, daß - in Anbetracht der grundlegenden Bedeutung der Bewässerung für eine Agrargesellschaft, wie es die ägyptische war - eine Abhängigkeit zwischen der Beherrschung der Naturkraft Nil und der Entwicklung der altägyptischen Hochkultur bestand, den Phasen der Entfal-

tung, der Stagnation und des Niedergangs - was immer das im Einzelnen sein mag. Und in der Tat wurde schon häufig, dezidiert oder weniger dezidiert, behauptet, daß hier ein Kausalzusammenhang bestünde, besonders in der entscheidenden initialen Phase der altägyptischen Hochkultur. So gibt es, wie schon angedeutet, die Vorstellung, daß die sozio-ökonomische Gesellschaftsformation des Alten Ägyptens, für die eine starke bürokratische Zentralgewalt kennzeichnend ist, in einem kausalen Zusammenhang mit dem Zwang zu zentraler Organisation komplizierter Bewässerungseinrichtungen zu sehen sei. Ich nenne hier als Stichwörter die "asiatische Produktionsweise" der marxistischen Geschichtsschreibung bzw., im westlichen Gewand, die "Hydraulische Hypothese" der Entstehung der Hochkulturen. In weniger dezidiert Weise zieht sich der Gedanke durch die Einleitungen fach-ägyptologischer Gesamtdarstellungen der altägyptischen Hochkultur oder ihrer Teilaspekte.

Ich bin zwar entschieden der Ansicht, daß der behauptete Zusammenhang nicht möglich ist, weil nach meinen Untersuchungen die Anfänge künstlicher Bewässerungstechniken in der ägyptischen Landwirtschaft tausend Jahre nach dem Beginn der Hochkultur liegen. Ich bin aber ebenso entschieden der Meinung, daß von diesem Zeitpunkt an zwischen der Bewässerung und anderen Bereichen der Kultur Zusammenhänge bestehen, da von nun an Anstrengungen zur Perfektionierung der Techniken die landwirtschaftlichen Erträge erhöhen und die Vernachlässigung der Bewässerungseinrichtungen die Erträge mindern. Wie die Zusammenhänge im einzelnen liegen, ist sehr schwierig auszumachen. Ich will das wenigstens an einem Beispiel exemplifizieren, am Fall des meiner Ansicht nach frühesten Auftretens von künstlichen Bewässerungstechniken überhaupt.

Der unmittelbare Anlaß dürften Hungersnöte gewesen sein, die gegen Ende des 3. Jahrtausends gehäuft auftraten. Die Hungersnöte selbst waren - zum mindesten bis zu einem gewissen Grad - verursacht durch ungewöhnlich geringe Nilfluten über mehrere Jahre hin. Es ist aber zu bedenken, daß wir uns damals in einer Periode der politischen Desintegration befinden, daß also unter Umständen der Zusammenbruch der für Ägypten wegen

der Ungleichmäßigkeit der Nilflut und damit der Ernten immer lebenswichtigen Vorratswirtschaft und das für Ägypten so charakteristische staatliche Verteilungssystem die ausschlaggebenden Faktoren waren. Oder: es hatte auch die zunehmend ins Ungemessene steigende Abschöpfung der Erträge durch die bürokratische Zentralgewalt die Grenze des Möglichen überschritten. Oder: es war die Bevölkerung zu diesem Zeitpunkt zu stark angewachsen. Wie immer die Antworten lauten, ich glaube, daß man sie nach und nach finden kann, sofern man die Fragestellung besitzt und sofern man geduldig nach Mitteln und Wegen sucht, die Materialien zu gewinnen, die eine hinreichend sichere Beantwortung gestatten.

Beispiel 2 und 3 entnehme ich dem Bereich der Religion. Das eine dieser Beispiele soll eine Entwicklung im Totenglauben veranschaulichen, das andere eine Verschiebung in der Gottesvorstellung.

#### Beispiel 2:

Über zwei/drei Jahrtausende sind uns in Gräbern Texte überliefert, aus denen man ablesen kann, wo für den altägyptischen Totenglauben Probleme lagen, um deren Lösung noch gerungen werden mußte. Ich möchte hier einen Aspekt, vielleicht nicht einmal den wichtigsten, herausgreifen. Betrachtet man die Zeugnisse aus den verschiedenen Zeiten aus einer weiten Perspektive, so erkennt man, daß sich die Probleme mit der Zeit verlagern. Im dritten Jahrtausend beschäftigt man sich in den königlichen Totentexten sehr viel mit den Verhältnissen am Himmel, an dem der König nach dem Tod in der Sonnenbarke seine Bahn ziehen will. Im zweiten Jahrtausend beschäftigen sich die Texte der Königsgräber vor allem mit den Verhältnissen in der Unterwelt, die die Sonne auf ihrer Nachfahrt durchzieht und dabei die dort lebenden Toten an ihrem Licht teilhaben läßt. Im ersten Jahrtausend schließlich verlagert sich das Interesse auf den Menschen, auf seine moralischen Qualitäten, sein Verhältnis zu Gott. Überall sucht der Mensch die Probleme zunächst, in der Oberwelt, in der Unterwelt, erst zuletzt findet er sie bei sich selbst. Im einzelnen ist das Bild sehr viel verwickelter. Vor

allem ist auch nicht ohne weiteres erkennbar, wieso und warum eine solche Interessenverlagerung stattgefunden haben soll. Z.B. ist die letzte Phase, die Besinnung auf den Menschen, nicht ohne weiteres als Endresultat der konsequenten Absuche der Erklärungsmöglichkeiten zu verstehen. Es ist unverkennbar, daß die Besinnung auf moralische Qualitäten in eine Zeit fällt, in der die Fremdbestimmung des politischen Lebens in Ägypten infolge der Verflechtung in die internationale Politik deutlich spürbar geworden war. In der Besinnung auf sich selbst liegt sehr viel Resignation, Rückzug in sich selbst. Trotzdem wäre zu überprüfen, ob in der Verlagerung der Probleme über die zwei/drei Jahrtausende, über die man sie verfolgen kann, nicht auch, wie skizziert, auf einer Eigendynamik beruht, die mehr oder minder notwendig zuletzt auf das Problem des Menschen selbst hinführen mußte.

### Beispiel 3<sup>1</sup>:

Die Entwicklung der Vorstellung von einem höchsten Wesen, ist, wie Jan Assmann ausgeführt hat, im wesentlichen von ganz wenigen Faktoren bestimmt: zunächst von der seit dem dritten Jahrtausend bezeugten Vorrangstellung eines Gottes in der Rolle eines Götterkönigs in einer polytheistischen Götterwelt. In entscheidender Weise erfährt dann dieses höchste Wesen eine Wandlung in der Amarnazeit, in der Mitte des zweiten Jahrtausends, als Echnaton seinen Gott Aton, das Objekt Sonnenscheibe, außerhalb der Welt ansiedelt, in der Welt aber nur noch den König als den Vermittler zurückläßt. Die Restauration der Nach-Amarnazeit bleibt nun einerseits auf dieser Linie, insofern sie das höchste Wesen als transzendent ansieht. Auf der

<sup>1</sup> Ich beziehe mich im folgenden auf Jan Assmann, Primat und Transzendenz. Struktur und Genese der ägyptischen Vorstellung eines "Höchsten Wesens", in: W. Westendorf (Hrsg.), Aspekte der spätägyptischen Religion, GOF IV 9, Wiesbaden 1979, S. 7 ff.; Friedrich Junge, Wirklichkeit und Abbild. Zum innerägyptischen Synkretismus und zur Weltsicht der Hymnen des Neuen Reiches, in: G. Wießner (Hrsg.), Synkretismusforschung. Theorie und Praxis, GOF, Reihe Grundlagen und Ergebnisse 1, Wiesbaden 1978, S. 87 ff. (beide Arbeiten sind mir durch Göttinger Vorträge und aus den Manuskripten schon vor Drucklegung bekannt geworden).

anderen Seite vollzieht sie jedoch eine scharfe Kehrtwendung mit der Gegenbehauptung, daß die ganze Welt göttlich sei, daß die Erscheinungen Manifestationen eines höchsten Wesens seien. Diese pantheistische Wendung mündet dann, wie Jan Assmann und Friedrich Junge gezeigt haben und was doch überraschen sollte, einigermaßen bruchlos in die spätantiken Philosophie-Religionen. Dieses Faktum läßt die Empfänglichkeit der Spätantike für Altägyptisches verständlich werden, läßt aber immer noch offen, inwieweit diese Konvergenz purer Zufall ist oder ob nicht doch, zum mindesten streckenweise, ein Kausalzusammenhang besteht.

#### Beispiel 4:

Ich bringe ein viertes und letztes Beispiel: die historische Entwicklung der altägyptischen Sprache oder genauer: des Altägyptisch-Koptischen, d.h. des Hieroglyphisch-Ägyptischen der pharaonischen Zeit und seiner direkten Fortsetzung im Koptischen, der Sprache der christlichen Ägypter. Ich darf mir in diesem Bereich noch am meisten Kompetenz anmaßen, habe hier aber auch am meisten Skrupel zu generalisieren. Unverfänglich ist immerhin dies: die Geschichte der ägyptisch-koptischen Sprache ist über einen Zeitraum von drei/viertausend Jahren zu verfolgen. In dieser Zeit ändert sich die Sprache erheblich. Was sich ändert, weiß man oder wird man nach der derzeitigen Lage der Forschung zu urteilen, in absehbarer Zukunft einigermaßen wissen. Warum sich die Sprache ändert, und warum gerade so, wie sie sich ändert, wird dann genauer zu klären sein. Immerhin dürfte der Fall des Ägyptisch-Koptischen innerhalb der Sprachen der Welt recht singulär sein und daher auch für die Beurteilung der Sprachentwicklung nicht zu vernachlässigen. Von den drei wichtigsten Dimensionen, in denen man Sprachveränderungen betrachten muß, Zeit, Raum und gesellschaftliche Verhältnisse, ändert sich im Falle Ägyptens der Raum praktisch nicht, die gesellschaftlichen Verhältnisse in Maßen, so daß man u.U. hier den Faktor Zeit relativ klar herausarbeiten könnte.

Eine wesentliche Rolle bei der Veränderung der Sprache dürfte dem Akzent zukommen. Durch einen starken expiratorischen

Akzent werden im Laufe der Zeit die unbetonten Silben reduziert. Zwei Fragen stellen sich. Erstens: ob der Verlust der Masse der Nichttonvokale nicht ursächlich für die typologische Veränderung der Sprache von einem mehr synthetischen zu einem mehr analytischen Typ verantwortlich ist. Denn die Reduktion der Nichttonvokale führt zu Mehrdeutigkeiten und vermindert allgemein die Redundanz der Lautformen, damit die Verständlichkeit. Dem kann gesteuert werden durch vermehrte Verwendung "periphrastischer" Konstruktionen. Zweitens: ob der expiratorische Akzent selbst eine autonome Entwicklung der Sprache ist oder, jedenfalls in seiner überhandnehmenden Wirkung, durch eine Akzeleration des Sprechvorgangs zu erklären ist, die ihrerseits aus den gesellschaftlichen Verhältnissen resultiert. - Ein anderer Aspekt: unter unseren Augen bildet sich im zweiten Jahrtausend ein Satztyp heraus, dessen Prädikat wie in unseren indogermanischen Sprachen eine Verbalphrase ist. Die älteren Perioden kennen einen solchen, wie man sagt, "Verbalsatz" noch nicht. Sie kennen nur Sätze mit nominalem Prädikat und solche mit sog. adverbialem Prädikat. Um dies durch ein Beispiel wenigstens näherungsweise zu veranschaulichen: In der älteren Sprache gibt es Sätze des Typs "Ich - Gehender" bzw. des Typs "Ich - beim Gehen". Im Laufe der Sprachgeschichte tritt dann der uns vertraute Typ "Ich - gehe" hinzu. Die Mechanismen dieser Entwicklung sind noch nicht ausreichend geklärt. Es bestehen derzeit jedoch ausgezeichnete Ansatzpunkte für eine genauere Analyse.

\* \* \* \* \*

Das waren die vier Beispiele. Warum sich mein Interesse auf derzeitige Langzeit-Entwicklungen konzentriert, hat einen tieferen Grund. Ich bin davon überzeugt, daß der ägyptischen Gesellschaft der pharaonischen Zeit bestimmte Probleme zu lösen aufgegeben waren, Probleme sozio-ökonomischer Art und solche der Konstruktion geeigneter symbolischer Sinnwelten. Die Suche nach Problemlösungen kann nicht gut völlig richtungslos verlaufen. Es gibt Zwänge von der Sache her und es gibt die Beharr-

lichkeit menschlichen Denkens, eine einmal eingeschlagene Suchrichtung einzuhalten, auch dann noch, wenn mehr gegen als für die Richtung spricht. Die Probleme, die dem pharaonischen Ägypten aufgegeben waren, ergeben sich meiner Überzeugung nach wesentlich aus den Folgen der sog. Agrar-Revolution, dem Übergang von der aneignenden Lebensweise, die die erste Million Jahre der Existenz des Menschen bestimmte, zur produzierenden Lebensweise: einem Übergang, dessen einschneidende Wirkungen auf die menschliche Gesellschaft in den kurzen seither vergangenen zehn Jahrtausenden zur Bewältigung aufgegeben waren, bis zum heutigen Tag aber nicht bewältigt sind.

Bei allen Einzel-Problemen, die ich umrissen habe, geht es um zweierlei: erstens um die Erforschung von Langzeit-Entwicklungen und zweitens um die Klärung der Kausalzusammenhänge an den Knotenpunkten der Entwicklung. Beides ist nicht getrennt voneinander zu sehen. Ich sagte bereits, daß und warum das Studium von Langzeit-Trends eine Faszination auf mich ausübt. Ich sehe aber ebenso klar, daß sicherer Boden für Aussagen über Langzeit-Trends nur dann zu gewinnen ist, wenn man die außerordentlich komplexe Entwicklung im Detail beherrscht. Die Ägyptologie hat noch sehr viel am Detail zu arbeiten, sie muß aber die ferneren Perspektiven im Auge behalten, will sie sich nicht im Detail verlieren. Dabei muß sie sich an Nachbarwissenschaften orientieren, die aufgrund ihrer weitaus besseren Datenbasis und ihrer bedeutend größeren Forschungskapazität in methodologischer Hinsicht in der Regel einige Schritte voraus sind. Auf der anderen Seite darf sich der Ägyptologe nicht allzu sehr beirren lassen, weil er sonst ständig mit hängender Zunge Neuerungen nachläuft und keinen einzigen Aspekt seines Materials unter auch nur einem Gesichtspunkt zuende analysieren kann. Tagesschriftstellerei ist noch keine Wissenschaft.

#### 4. Programm

Das Thema meines Vortrags heißt "Probleme der Ägyptologie". Es heißt nicht "Die Probleme der Ägyptologie". Ich behauptete nicht, daß nur das legitim als Ägyptologie bezeichnet werden darf, was innerhalb der hier entworfenen Perspektiven liegt. An

anderem Ort und zu anderer Zeit dürfte es andere Perspektiven geben, die ebenso überzeugend sein können, wie es die von mir dargestellten hoffentlich waren.

Das Thema meines Vortrags heißt aber auch nicht "Meine ägyptologischen Probleme". Wenn ich an dieser Stelle und zu diesem Zeitpunkt die eben entworfenen Perspektiven darstelle, so liegt allerdings doch darin eine Art Programm: die Absteckung von Positionen, innerhalb deren mir eine Fortentwicklung hier und jetzt zugleich wünschenswert als auch machbar erscheint. Nun kann man als Einzelner nicht aus eigener Kraft das erarbeiten, was innerhalb des gesteckten Rahmens getan werden kann oder getan werden muß. Will man in der Lösung handfester Probleme weiterkommen, so muß man Energien konzentrieren. Man darf das auch ungestraft tun, weil man nicht einzig als Ägyptologe dasteht, sondern einen Teil des Geschäfts seinen Kollegen überlassen darf und noblerweise muß. Man braucht sich indes trotz aller erforderlichen Spezialisierung nicht auf ein enges Spezialgebiet einzuschränken. Das Faktenwissen und die Verfahrensweisen der Disziplin bewegen sich immer noch in einer solchen Größenordnung, daß sich der Ägyptologe während seines Forscherlebens in mehr als einen Zweig und mit einiger Geduld in praktisch j e d e n Zweig der Disziplin einarbeiten, ja selbst zum Spezialisten auf unterschiedlichen Teilgebieten werden kann. Dadurch, daß der Ägyptologe, sofern er es will, sein Arbeitsgebiet aus wechseldenen Perspektiven betrachten kann, hat er auch die Chance, das Gesamtgebiet in seinem Zusammenhang aus eigener Anschauung zu kennen. Ob er diese Chance nutzt, ist eine andere Frage.

Wenn ich jetzt und hier Perspektiven entworfen haben, so geschieht dies auch in einer zweiten Hinsicht: Der Universitäts-Ägyptologe hat die Chance, Energien a n d e r e r auf ein gemeinsames Ziel zu vereinen, so daß eine Perspektive, die für den einzelnen zu weit ist, in gemeinsamer Anstrengung Profil gewinnt. Freilich sollten dann die Perspektiven erst recht weit gewählt sein, damit die Gemeinsamkeit der Zielrichtung dem Einzelnen immer noch erlaubt, seine ökologische Nische zu finden.

